

NANA GOBEL

Zum Leben und Wirken von Thomas Göbel

Am 8. April dieses Jahres verstarb Thomas Göbel, dessen Gestaltungsimpulse für sein Leben bis zu dem Wunsch reichten, ihm eine anthroposophische Totenfeier zu gestalten, für die er bereits Jahre zuvor Gestaltungsangaben gemacht und Menschen gefragt hatte.

Thomas Göbel hatte lange, feine Finger, mit denen er im Alter segnen konnte, mit denen er in den ersten Jahren seiner zweiten Lebenshälfte zum Beispiel die tags oder nachts gefangenen Schmetterlinge sorgfältig auf ein Brett aufspießte und mit einem durchsichtigen Papier abdeckte. Das wurde mit Andacht gemacht; Störungen waren nicht erlaubt. Sein Antlitz auf dem Totenbett zeigte zwei ganz verschiedene Seiten: ein leise lächelndes, gelassenes linkes Antlitz, und ein vom Schmerz gezeichnetes ur-ernstes rechtes Antlitz. Er hat sein Leben selbst in zwei ungleiche Hälften geteilt: die Zeit bis zu seinem 27. Lebensjahr, die er in der DDR verbracht hat, und die Zeit danach, die im Umkreis von Pforzheim einen Mittelpunkt hatte und in der die Menschen, mit denen er vorher verbunden war, nicht mehr auftauchten. Er hat dies immer als eine scharfe Trennung in seinem Leben gesehen. Für die erste Hälfte seines Lebens hat er eine Autobiografie geschrieben, die er in Kürze in Druck geben wollte.

Am 11. Februar 1928 wurde er in Magdeburg als ältester von vier Söhnen einer unbürgerlichen Familie geboren. Sein Vater war Maler und Bildhauer, seine Mutter eine Sängerin, die sich dem wachsenden Haushalt und der Sozialarbeit widmete. Er hatte wohl eine abenteuer-

lustige Kindheit, die ziemlich abrupt endete, als er als 17-jähriger am Ende des II. Weltkrieges eingezogen wurde und in amerikanische Gefangenschaft geriet, in der er an Hunger fast gestorben wäre. Der Hunger muss schrecklich gewesen sein.

Bereits mit 14 Jahren begann er eine Forstausbildung bei einem außerordentlich strengen Lehrmeister im Harz, bei dem er das exakte Hinschauen, das ordentliche Beobachten und Beschreiben des Beobachteten gelernt hat. Dieser Lehrmeister war ein Nazigegner. Unser Vater schilderte die Gewissensqualen, die ihm die Entscheidung bereitete, den Lehrmeister zu decken oder zu verraten. Er entschied sich für Ersteres.

Ein Studium der Forstwissenschaft schloss sich nach dem Krieg an, für das er durch geniale Erinnerungsfähigkeit an einen Vortrag seines Vaters über Filippo Lippi eine Zulassung ergattern konnte. Später wurde er von der Stasi angeworben und hat sich dem Druck, entweder Stasi-Mitarbeiter zu werden oder ins Gefängnis zu gehen, dadurch entzogen, dass er in den Westen flüchtete. Sein Geld reichte für eine Fahrkarte nach Pforzheim, wo sein Bruder Ulrich damals Pfarrer der Christengemeinschaft war. Durch dessen Hilfe erhielt er einen Job bei der Pforzheimer Brauerei, wo er seine Frau Ruth kennen lernte und von der ersten Begegnung an wusste, dass sie seine Frau ist.

Die folgenden 50 Jahre hat er mit seiner Frau Ruth gelebt und ihr – alle Versuchungen intentional abwehrend – die Treue gehalten. In den eineinhalb Jahren nach ihrem Tod hat er – so denke ich – die liebevolle Verbindung mit ihr stärker gelebt als jemals zuvor, hat überhaupt die Welt des Gefühls entdeckt, hat sich nach ihr gesehnt und die gemeinsame weitere Vergangenheit insbesondere der mittelalterlichen Inkarnation erforscht. Er hatte mir einmal erzählt, dass er in dem Text, den er für seine Totenfeier geschrieben hat und den wir nicht gefunden haben, provokative Äußerungen über diese vergangene Inkarnation geschrieben habe.

In Pforzheim kam er 1954 an und hat sich zunächst mit harter körperlicher Arbeit durchgeschlagen. Er wurde, da seine Examen nicht anerkannt wurden, Waldarbeiter, später dann nach dem Besuch des Stuttgarter Lehrerseminars Waldorflehrer in der Oberstufe der Pforzheimer Waldorfschule. Er meinte, dass er wohl kaum ein besonders guter Lehrer gewesen sei – was einige seiner Schüler allerdings anders beschreiben –, wohl aber eine sehr enge, aus dem 9. Jahrhundert nach Christus herrührende Beziehung zu dieser seiner Klasse hatte, wes-